



Abend -

Zeitung.

69.

Montag, am 22. März 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Prinz Friedrich.

Eine Erzählung aus der ersten Hälfte
des achtzehnten Jahrhunderts.

Von E. F. van der Velde.

Am östlichen Ufer des majestätischen Rheines, der kaiserlichen und des heiligen römischen Reichs freien Stadt Köln gegenüber, trieb um die Zeit der Weinlese ein Haufen Studenten, der von der dassigen Universität übergeschifft war, sein lautes, fröhliches Wesen. Während einige von der Zithern Spiel begleitet, lustige Lieder sangen, und die grünen Römer zusammen klingen ließen, in denen des Rheinsohnes bleiches geistreiches Gold funkelte, liefen andere, von seinem Feuer und von dem üppigen Jugendmuth entzündet, durch die Nebengänge, die hübschen schlanken Winzerinnen zu haschen, die den Verfolgern zögernd entflohen, und sich lachend fangen ließen. Noch andere übten sich mit den mitgebrachten Rappieren im ritterlichen Fechterspiel, und die starken Klängen an einander und auf die tönenden Haukörbe fallend, schlugen auf eine wunderbare Weise den Tact zu dem Chaos der Melodien, das rings erscholl. Nur eine kleine Zahl entweichte den schönen Herbsttag, um einen Tisch herum stehend, an dem der edle Genueser Fregoso Bank hielt, und ohne das Prachtgemälde, das Gottes Hand rings um sie aufgerollt, eines Blickes zu würdigen, verfolgten sie nur mit gierigen Blicken

die Gold- und Silberhaufen, die, gleich Planeten, rings um die Tafel rollten, bis sie von der Bank, wie von einer mächtigen Centralsonne angezogen und verschlungen wurden. Zwei Jünglinge hatten sich von der Gesellschaft getrennt und saßen, nicht weit von einander, am Stromufer. Der eine, ein Freiherr von Wachtendonk, von den wüsten Burschen mit dem Spottnamen: der Bücherwurm getauft, lag unter einem Haufen von Büchern, Heften und Landcharten, die ihn auch auf der lustigen Rheinfahrt begleiten mußten, auf der Erde und studirte, daß ihm der Schweiß von der Stirne floß. Der andere, Schmidtberg, wegen seiner ungemainen Anmuth, von Kölns Plebejer Schönen laut, und selbst von den stolzen Patricierinnen insgeheim der schöne Fritz genannt, saß mit übereinander geschlagenen Armen, und schaute über des herrlichen Stromes Smaragden-Glanz hinüber zu dem stattlichen Köln, das sich, von seinen neun und vierzig Kirchen und sieben und dreißig Klöstern überthürmt, vor ihm ausdehnte. Das trostlose Gefühl des Alleinseyns, des gänzlichen Verlassenseyns, hatte ihn ergriffen, und füllte seine Augen mit Thränen, die, ihm unbemerkt, über die rothigen Wangen rollten. Jetzt hob Fregoso die überfüllte Bank auf, die Pointeurs, deren Börsen er geleert, zerrissen fluchend die unschuldigen Livrets, und froh, ihren Unmuth an einem wehrlosen Gegenstande auslassen zu können, fielen sie mit bitterm Spott über den armen

Wachtendonk her, daß er sogar in fröhlicher Burschengesellschaft in seinen alten Schwarten studire. Nolite turbare circulos meos, bat dieser anfänglich mit Archimedes Gleichmuth, und rief, als dieß nichts verschlug, mit Horatischer Kühnheit: Odi profanum vulgus et arceo! Das wäre ihm aber beinahe übel bekommen, denn schon trat ein rüstiger Raufbold vor, der ihn, mit einer Flasche ausholend, frug: wen er mit dem profanum vulgus gemeint habe? Doch Schmidtberg sprang dazwischen, und erklärte dem Frager, daß er jede Beleidigung Wachtendonks für die Seine ansehe und zu verfechten bereit stehe. Dieß Wort, aus dem Munde eines der besten Schläger der Universität, stellte den Frieden zwar wieder her, aber nun bestand die Gesellschaft im Chore darauf, daß Wachtendonk durch Mittheilung dessen, was er gelesen, auch sein Scherflein zur allgemeinen Unterhaltung beitragen solle. Dieser murmelte zwar etwas von edeln historischen Perlen, die er wegzwerfen billigen Anstand nehme, aber der wilde Haufen, der die Langeweile und das Nachdenken über die verspielten Mutterpfennige scheute, ließ sich nicht abweisen, und Wachtendonk bequemte sich endlich den Plagegeistern zu gestehn, daß er, veranlaßt durch die neuesten Zeitereignisse, in dem kritischen Studio der Geschichte Corsika's begriffen sey.

Ein elender Gegenstand! spöttelte der gelbe Fregoso, der auch herzugetreten war. Wie kann man Zeit und Denkkraft an die Geschichte eines kleinen, armen, faulen, rachsüchtigen, lügenhaften, räuberischen, Gott läugnenden, rebellischen Volkes verschwenden!

Das ist viel auf einmal, Herr Fregoso! rief Wachtendonk, ärgerlich, den Gegenstand seiner Studien also herunterhunzen zu hören. Erlaubt, daß ich Euch kürzlich auf alle diese Epitheta nach der Reihe diene, quoad rachsüchtig, lügenhaft, raublustig und gottläugnend, so schwagt Ihr solches lediglich dem: primum ulcisci etc. des Seneca nach, der aus Ungeduld über sein Exilium auf Corsica in dergleichen, einem philosopho keineswegs ziemende Asterreden ausgebrochen ist. Diodorus Siculus äußert sich über die Corsikaner ganz anders, und sein:

Τὰ δὲ πρὸς ἀλλήλους βιοῦσιν ἐπιεικῶς καὶ δικαίως παρὰ πάντα χεῖρον τοὺς ἄλλους βαρβάρους.

verdient mit goldenen Buchstaben unter das Wappen des neuen Freistaats gesetzt zu werden. Wenn auch

Strabo mit seiner spitzen Feder einen wahren Scharfrichter der corsikanischen Reputation repräsentiren will, so hat ihn doch Petrus Cyrnaeus in seinen vier Büchern de rebus corsicis rechtschaffen auf das Maul geklopft und gleichsam ad absurdum gebracht. Die Corsikaner sind nicht schlimmer als die andern Welschen, und daß sie nach dem, was ihnen seit Jahrhunderten passirt, nicht weit bösertiger, ja daß sie nicht zu wahren Raubthieren geworden, das beweist, daß sie sogar besser als die andern seyn müssen. Quoad klein und arm, Concedo, doch dürfte es, meines Dafürhaltens bei den vorhandenen Materialien, einer weisen und milden Regierung nicht schwer fallen, dieses Volk groß und reich zu machen.

Ich will nicht hoffen, Baron Wachtendonk, rief hier Fregoso vor Zorn erbleichend, daß Ihr durch diesen hingeworfnen Satz die Ehre der durchlauchtigen Republik Genua, als Königin von Corsika zu kränken bezweckt.

Quoad faul, fuhr der Bücherwurm, der nun einmal im Redeflusse war, ohne sich hören zu lassen, fort, so ist der Vorwurf zwar nicht ganz ohne Ursache, allein es scheint mir ein considirables momentum defensionis, daß da, wo die Willkühr des Mächtigen herrscht, und die Sicherheit des Eigenthums fehlt, auch der edle Fleiß von dannen weichen muß. Ein Land, in dem ein fremder Statthalter durch sein non procedatur jedes Gerichtsverfahren hemmen, und die Leute ex informata conscientia auf die Galcere schicken kann, befindet sich in einem rechtlosen Zustande und kann wenig Lust zum Erwerbe verspüren. Endlich quoad rebellisch, nego in totum. Distinguendum zwischen dem Catilina und denen Brutis.

(Die Fortsetzung folgt.)

Säkular-Münze auf die Hamburger Bank.

Jubiläen sind von jeher im Besiz gewesen, durch Denkfennige für die Nachkommen festgehalten zu werden. Sie sind die Metallnägeln, die auch unsere wortreichere Zeit noch an die Pfosten des Saturnus-Tempels einschlägt. Schon der bekannte Münzbeschreiber Pochner hat in einer Monographie über diesen Gegenstand über 200 Jubelmünzen aufgeführt. Die Britten und vor ihnen die Holländer und Genueser haben schon Gedächtnismünzen auf ihre Banken geschlagen. Die Säkularmünze auf die Hamburger

Bank ist, so viel wir wissen, die erste der Art in Deutschland.

Die Zeitungen haben es schon verkündigt, daß am 22. Januar d. J. die Hamburger Bank das 200jährige Jubiläum ihrer, 1619, zehn Jahre nach der Begründung der Amsterdamer Bank erfolgte Stiftung gefeiert habe. Der Name des unvergesslichen Erbauers der Michaeliskirche, Sonnin, ist bei dieser Gelegenheit wieder mit Achtung ausgesprochen worden. Er war es, der 1770 den Vorschlag durchsetzte, daß die Bank durchaus nur auf feines Silber begründet würde. Im frischesten Andenken ist die Gewaltthat, die sich in der Nacht vom 5. Nov. 1813 der Marschall Davoust in einer drangsalvollen Zeit erlaubte. Wir kennen den ganzen Verlauf dieser Sache aus einem sehr klaren und aktenmäßigen Bericht, den der damals an der Spitze der Bank-Directoren stehende Senator E. N. Pehmöller, welchen wir jetzt als hanseatischen Deputirten für die Elbschiffahrt-Angelegenheiten hier in Dresden in unsrer Mitte gern begrüßen, schon im Jahre 1814 darüber in Druck gegeben hat, *) und die in der dort gegebenen Uebersicht die merkwürdige Thatsache aufstellt, daß aus jener Bank in Silbervaluta ein Bedeutendes mehr weggenommen werden konnte, als das Guthaben sämmtlicher Gläubiger betragen hat. Bekanntlich erhielt die Bank nach mannigfaltigen Unterhandlungen in Paris von dem Geraubten wenigstens einen Theil (10 Million Fr.) ersetzt. Aber ungemessen war das Zutrauen, über alle Berechnung groß der Zufluß in die wiederhergestellte Bank. Sie steht fester begründet, als je vorher. Nicht Kiegel, noch Schlösser, nicht Batterien, noch Bollwerke, nein, ihr und des ganzen Gemeinwesens, dem sie zugehört, Hort und Schirm ist in jenem bekannten Horazischen Lobspruch enthalten: Der Gerechtigkeit Schwester, laute Treu! (Justitiae soror incorrupta fides.)

Doch hier ist nur von der Gedächtnismünze die Rede, welche bei Gelegenheit des Jubiläums der Bank die gegenwärtigen Bankbürger haben schlagen lassen. Sie empfiehlt sich eben so sehr durch edle Einfachheit der Erfindung, als durch Schönheit

*) Geschichtliche Darstellung der Ereignisse, welche — während der Blockade — die Hamburgische Bank betroffen haben, von E. N. Pehmöller. Hamburg 1814. 182 S. in 8.

des Stempels und des Gepräges. Die Vorderseite zeigt uns die Form eines verschlossenen Thors, in der Gestalt der antiken Janusbogen etwas ähnlich, mit dem Hamburgischen Stadtwappen, von zwei Löwen gehalten über der Thüre, und mit zwei ringhaltenden Maskenköpfen, was man Maskaronen nennt, zu beiden Seiten. Niemand wird hier fragen: Ob der Eingang in's Bankgebäude wirklich so aussehe? Es genügt ja zu wissen, was diese im gefälligen Ebenmaß aufgestellte architectonische Idee hier sagen will. Der Buchstabe der Umschrift: Schaß der Hamburgischen Kaufleute (aerarium mercatorum Hamburgensium) zerstreut jede im unbestimmten Münzbilde etwa noch aufzuhellende Dunkelheit. Auf der Rückseite erblicken wir die ehrwürdige Harmonia in der gewöhnlichen Personification einer mauergekrönten, volldrappirten weiblichen Gestalt. Sie sprengt die heilige Spende auf ein von Sphinxen getragenes Feuerbecken oder einen kleinen Altar. Die Eintracht, die durch die verschlungenen Hände an der Basis versinnbildet wird, ist die Hauptstütze des Hamburgischen Gemeinwesens und die Mutter alles Wohlstandes. Das Sceptrum oder der Herrscherstab in der Linken soll Hamburgs Autonomie, seine politische Selbstständigkeit und Selbstregierung andeuten. Die darauf stehende Siegesgöttin, mit dem lohnenden Lorbeerkranz in den Händen, darf Hamburg ohne Dünkel und Anmaßung gar wohl führen. Sie hat siegreich einen tausendjährigen Wechsel der Zeiten bestanden. Die neueste verhängnißvolle Zeit erzählt ihre Leiden und Thaten. Welche deutsche Stadt hat so wie sie, für ihren Bürgerinn durch namenlose Drangsale gebüßt, aber auch selbst Hand an ihre Befreiung gelegt? Die Muse der Geschichte wird, wo sie Noth- und Großthaten dieser Zeit mit ehernem Griffel eingräbt, auch die Hanseatische Legion, auch die getäuschten und erfüllten Hoffnungen des mutigsten Freiheitsinns in ihre Tafeln einzutragen nicht vergessen.

(Der Beschluß folgt.)

Das rechte Wort.

Man sprach in einer Gesellschaft von Campe's Wörterbuch der deutschen Sprache.

Nur schade, bemerkte Jemand, daß die Mythologie darin fehlt. Derselbe wollte Etymologie sagen und den Fehler schnell verbessern.

Lassen Sie es gut seyn, rief ein Gelehrter, Sie haben das rechte Wort getroffen.

M. Bd.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Lübeck, am 19. Februar 1819.

(Fortsetzung.)

So weiß man über das göttliche Gemälde im Lübecker Dom z. B. nichts weiter, als daß es aus der deutschen Schule sey, welches die verschiedentlich darauf vorkommenden Madonnen, die alle mit niedergeschlagenen Augen sind, bezeugen, welches bekanntlich diese von den italienischen unterscheidet. Vor diesem köstlichen Bilde stand ich lange mit wahrer Andacht, durchschauert von der höchsten Bewunderung und Ehrfurcht vor der Größe des menschlichen Geistes, der dieses hervorbrachte.

Von der Kirche eile ich — das wird Ihnen freilich etwas frivol erscheinen — ins Schauspiel, und so sehr mich die Herrlichkeit der ersten erhoben hatte, eben so tief stürzte das letztere meinen Kunstsin. Das Schauspielhaus ist schlecht, klein, ohne äußere und innere Zierde — und wenig besucht. Aus diesem letztern Grunde sah sich wohl Herr Hünze, der Director desselben, genöthigt, Subjecte zu engagiren, die weniger als mittelmäßig genannt werden müssen. Thalia — und mehr noch Melpomene — sind hier zu Küchenmädchen erniedrigt — nirgend Befriedigung des Kunst- und Schönheitsinnes — überall begegnet man den abstoßendsten Gegenständen.

Man gab Schröders veraltetes Lustspiel: „Die vier Vormünder“, aus dem Englischen übersetzt. An und für sich schon ist das Stück ohne allen Werth, da es nur der englischen Nation angehört und eine Blüthe des Zeitgeistes war, als es geschrieben ward, indem es eine feine Satyre auf die damaligen Sitten und Gebräuche enthält; aber es auf diesem Theater zu sehn, ist peinlich, und doch ist das Lustspiel hier das bei weitem erträglichste. Ein Herr Raubert, ein sehr junger Mann, verrieth viel komisches Talent in der Rolle des englisch-französischen Narren — aber durch den Beifall des Publikums aufgemuntert, übertreibt er sichtbar und erlaubt es sich auch, bei jeder Gelegenheit, seine eignen Einfälle einzustücken, die nicht immer passend sind; er ist der Liebling der Logen, des Parterres und der Gallerie, und verläßt selten die Bühne ohne den rauschendsten Beifall. Herr Lyser, vom Altonaer Theater, giebt sich zu Heldenrollen her — das ist aber auch ein Held! Er spricht, er declamirt nicht, nein, er ist in der That oft rasend, und mußte den Orlando furioso trefflich und höchst natürlich darstellen. Der Director, Hr. Hünze, ist ein braver Schauspieler, und seine Frau nicht ohne Talent, das aber nur noch zu wenigen Rollen benutzt werden kann, da es aller Schminke nicht mehr möglich ist, ihr einige Jugend anzulügen. Der Regisseur und Mit-Director des Theaters, Hr. Hu-

ber, steht so wenig in der Gunst des Publikums, daß man übermäßig lacht, so wie er nur den Mund aufthut, weshalb ich nicht über sein Talent urtheilen kann, da er nicht dazu gelangt, irgend eine Scene ungestört zu spielen. Er macht mit großer Gefälligkeit alle Rollen, ja in Jfflands Reise nach der Stadt sogar den Jacob, trotz seiner colossalen Figur, seines Bierbasses und seiner 50 Jahre. Den Ernst in demselben Stücke spielte der nicht minder große und ältliche Herr Lyser — wenn diese beiden ungeschlachten — Bengel — verzeihen Sie mir den Ausdruck, ich weiß keinen andern, der so genau bezeichnen könnte, was ich Ihnen andeuten will — auf dem Theater waren und Papa und Mama die Hand küßten, endete das Gelächter nicht; es war ein wirkliches Scandal!

Die Prima Donna wird von einer Dame: Johanne Bessel, gespielt, die eine sehr schöne Figur, ein mittelmäßiges Gesicht und eine ganz abscheuliche Stimme hat; sie würgt förmlich die Worte hervor, nach der größten Anstrengung bleiben ihr diese aber doch wieder zwischen den Zähnen stecken, so daß wohl Laute, aber auch weiter nichts zum Ohre des Publicums gelangen. Von Declamation, Gesticulation und Mimik hat sie durchaus keinen Begriff; wie ich mit Recht vermuthete, aber auch Keiner auf dieser Bühne. Sie weiß so wenig ihre Rolle als ihr gewöhnlicher Liebhaber, der Herr Bröckelmann, jämmerlichen Andenkens, weshalb sie unverändert ihren Standpunkt vor dem Souffleurkasten hat, den sie ängstlich mit den Augen, wie Fasner seinen Hyort, bewacht. — Sie ist gewohnt sich sehr hübsch anzuziehen und dadurch dem Publico zu imponiren; als sie daher in den vier Vormündern in der Quäckertracht erschien, war ihr dieses selbst so lächerlich, daß sie mit dem Parterre um die Wette lachte, und nicht im Stande war, ihre Rolle zu spielen. Die Liebhaberinnen-Rollen theilt mit ihr eine Dem. Ubing, die man in der Stadt nicht ganz unrichtig das Uding nennt; freilich zeigt diese noch weniger Talent, als Dem. Bessel, aber sie spricht dafür viel deutlicher.

Wir gehen zur Oper über — aber Ehre dem Ehre gebührt, d. h. dem Musik-Director, dem Hrn. v. Weber, einem Verwandten des berühmten Carl Maria von Weber. Dieser ist ein talentvoller Künstler, und so gering die Hülfsmittel sind, die ihm zu Gebote stehen, so leistet er sehr viel, und ich hörte mehrere Ouvertüren, besonders die aus dem Johann von Paris, mit Entzücken an. Das Orchester ist in der That so ausgezeichnet gut, daß es zu dem übrigen, welches hier geleistet wird, in gar keinem Verhältnisse steht.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, um beigefugte Preise zu haben.

Handels-Katechismus,

oder Einleitung in die Handlungswissenschaft, worin die wichtigsten, zur Bildung des Kaufmanns nöthigen Kenntnisse, Begriff und Grundsätze mitgetheilt und erklärt werden. Aus dem Englischen nach

der zweiten Ausgabe bearbeitet von E. F. Michaelis. Kl. 8. broch. 12 Gr.

Katechismus der Musik,

oder kurze und faßliche Erläuterung der wichtigsten, die Tonkunst betreffenden Begriffe und Grundsätze. Nebst einer allgemeinen Einleitung in die Kunst, das Pianoforte zu spielen, von E. F. Michaelis. Kl. 8. broch. 12 Gr.